

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 51 (1956)
Heft: 2

Vereinsnachrichten: Zehn Jahre Talerverkauf = Le dixième anniversaire de l'Ecu d'or

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zehn Jahre Talerverkauf

In diesen Tagen beginnen wir das zweite Jahrzehnt unserer Talerverkäufe. Schauen wir daher zurück, was das erste uns gebracht hat.

Die Entstehung des Gedankens

Vierzig Jahre lang war der Heimatschutz ein armer Mann. Die Beiträge seiner Mitglieder genügten gerade, um die Kosten seiner Zeitschrift zu bezahlen, ab und zu erhielt er eine milde Gabe, einmal sogar ein ansehnliches Geschenk (Zuwendung von 100 000 Franken aus der Bundesfeierspende des Jahres 1933). Kaum lag es jedoch in seiner Kasse, als der jährliche Bundesbeitrag von 3000 Franken von den eidgenössischen Sparvögten gestrichen wurde. Der Heimatschutz habe nun Geld genug. So mußte der Großteil der Bundesfeierfranken an Zins gelegt werden, um den weggefallenen Jahresbeitrag der Eidgenossenschaft auszugleichen, und alles blieb beim alten. Nicht besser stand es in den Kantonen. Sie ziehen bekanntlich die Mitgliederbeiträge ein, liefern den Anteil der Landeskasse ab (für die Zeitschrift usw.), und was ihnen blieb und bleibt, sind etwa zwei Franken je Mitglied. Es ist bald ausgerechnet, was sie damit anfangen können. Mit andern Worten: Vier Jahrzehnte lang war der Heimatschutz dazu verurteilt, als ein Prediger mit leeren Händen vor dem Volk zu stehen. Wir dürfen nicht daran denken, was alles während dieser Zeit zerfiel und verlorenging, nur weil wir im entscheidenden Augenblick außerstande waren, mit Franken einzuspringen, wo die Worte nicht mehr genügten.

Die Wende

Unsere Leser wissen, wie sie kam. Man wollte den Silsersee anbohren und seine Wasser in ein Kraftwerk im Bergell hinunter stürzen lassen. Ein halbes Jahr lang wäre das blaue Wasserwunder des Engadins jeweilen zu einem riesigen Schmutzloch geworden. Die Engadiner und die Naturfreunde des ganzen Landes erhoben sich. Die Eigentümerinnen des Sees, die Gemeinden Sils und Stampa, erklärten sich bereit, während eines Jahrhunderts niemandem ein Nutzungsrecht zu gewähren, wenn man ihnen heute eine Abfindung von 300 000 Franken bezahle. Die See-Freunde, an ihrer Spitze a. Reg.-Rat Dr. Robert Ganzoni, machten sich auf die Geldsuche. 100 000 Franken brachten sie zusammen, 200 000 Franken fehlten. Eine Frist lief, die Lage wurde gefährlich.

An einem kalten Regentage des Frühlings 1945, als rings um unser Land der letzte Waffenlärm des Krieges hallte, versammelten sich die Männer des »Rettungs-Ausschusses« in Chur zu einer sorgenvollen Sitzung. Wo, wo sind noch weitere Geldquellen? Stille! Da hatte der Abgesandte des Heimatschutzes eine kleine Vision. Er sah im Geiste den Engel seiner Jugendjahre, die längst selige Tante Lina, die, wenn er besonders brav gewesen war, eine hellviolette Papierrolle aus ihrer gemalten Trucke zu nehmen, einen »silbernen Schoggi-Fünfliber« herauszuschütteln und ihn damit zu belohnen pflegte. Wie wäre es, wenn man jetzt, in dieser magersten Zeit, wo jedes Stücklein Schokolade nur mit »Punkten« von der Lebensmittelkarte zu bekommen war, die Erlaubnis erhielte, einen großen, dicken Goldtaler aus Schokolade frei auf allen Straßen zu verkaufen? Für einen Franken das Stück – der Gewinn für den Silsersee! Wenn man ein »Gesicht« hat, scheint man sonderbar in die Welt zu schauen. »Was lächeln Sie so blöd?« fragte der Nachbar. Der Angesprochene gestand, was ihm vorschwebte und erteilte damit allgemeine Heiterkeit. Dann ging man weiter in der Tagesordnung. – Allein der goldene Taler blieb vor dem inneren Auge stehen, bekam sogar ein Gesicht wie ein kleiner Vollmond und fing zu reden an. »Willst du's nicht doch mit mir versuchen? Ich glaube wirklich, ich könnte zu eurem Nothelfer werden!«

So ergriff denn der Mann des Heimatschutzes, als die weiteren Beratungen keinen sicheren Weg zum Ziele eröffnet hatten, nochmals das Wort. »Der Taler läßt mir keine Ruhe! Möchten die Herren mir nicht doch die Erlaubnis geben, beim Kriegsernährungsamt in Bern anzufragen, ob es dem Plane zustimmen könnte. Mehr als eine Briefmarke brauchen wir einstweilen nicht zu opfern.« »Gut Glück, versuchen Sie's!«

Der Vision folgte das Wunder. Wenige Tage, nachdem der Brief nach Bern abgegangen war, sprach der Vorsteher des eidgenössischen Kriegsernährungsamtes, Dr. Arnold Muggli, in höchst eigener Person im »Heimethuus« in Zürich vor, enthüllte sich als besonderen Freund des Silsersees und erklärte, der Vorschlag gefalle ihm. Wenn er einmal wisse, an welchem Tage die Schokolade-Rationierung aufgehoben werden könne, sei er einverstanden – falls Bundesrat Obrecht, sein Vorgesetzter, zustimme, uns Zucker, Milch und Kakao zur Verfügung zu stellen und den Silserseetaler vorher noch »punktfrei« verkaufen zu lassen. Bis dahin könne es freilich noch ein halbes oder ein ganzes Jahr gehen. – Die Freude im Heimethuus und anderwärts war groß, die Skeptiker lächelten, etliche ganz vornehme Silserseefreunde fanden sogar, mit einem solchen Straßenhandel möchten sie dann nichts zu tun haben.

Still verstrich der Sommer. Der Krieg war zwar zu Ende, doch rings um unser Land waren die Eisenbahnen zerstört und der eidgenössische Küchenkasten stand leerer als je. Immerhin, wir erkundigten uns derweilen, welche Fabriken den Taler prägen könnten und zu welchem Preis. Im Herbst aber änderte sich das Bild, und eines Tages im November – der Sachwalter des Heimatschutzes lag eben mit einem bösen Ischias jämmerlich im Bett – klingelte es auf dem Nachttisch neben dem Sirupglas: »Hier das Kriegsernährungsamt. Wir sind soweit, wenn Sie wollen, können Sie Ihre Taler anfangs Februar verkaufen.« Was bisher nur ein Traumgebilde gewesen war, wurde von einem Augenblick auf den andern zur großen und drängenden Aufgabe. »Frau, gib mir ein Pulver!« Telephon ins Engadin. »Hurra, der Taler ist uns zugesprochen.« Doch schon kam die kalte Dusche. »Eine solche Riesen-Aktion können wir von uns aus unmöglich durchführen, und überdies dürfen wir das bereits gesammelte Geld dafür nicht aufs Spiel setzen.« Die Antwort war verständlich. Zweiter Anruf an den betagten Präsidenten des Heimatschutzes in Basel: »Sind Sie einverstanden, daß wir selber und auf eigene Verantwortung die Sache an die Hand nehmen?«

»Jawohl, versuchen Sie's, aber machen Sie, daß Sie wieder auf die Beine kommen.« So lag denn der Mann des Heimatschutzes steif wie ein schmerzender Stecken in seinem Bett, konnte sich nicht rühren und wußte, in drei Monaten mußte im ganzen Land die Talerschlacht geschlagen werden. Wie macht man das, wie zieht man das auf, wo sind die Tausende von Helfern?

Nun, er erinnerte sich, daß eben die »Schweizerspende« ihre große Landesammlung abgeschlossen hatte. Da mußten doch Leute frei geworden sein. Anruf dorthin, Anruf dahin, wie ein Fahnder spürte er den Menschen nach und suchte die Fäden in die Hand zu bekommen. Nach einigen Tagen erschien denn auch richtig ein Mann der Schweizerspende am Krankenbett und erklärte sich bereit, »den Karren zu schmeißen«. Bedingungen? Nun, sie waren ziemlich nahrhaft. Doch jetzt ging es um ein größeres Spiel und konnte man sich nicht bei »Kleinigkeiten« aufhalten. Hinterher müssen wir sagen: der Mann hat seine Sache vorzüglich gemacht und siegreich zu Ende geführt. Das war und bleibt die Hauptsache.

Hätten wir gewußt, in welchen Kampf hinein wir gingen, wir hätten den Mut dazu wahrscheinlich nicht gefunden. Kampf? Bei einer so einleuchtend guten Sache? Zum ersten Male haben wir an der eigenen Haut erfahren, daß unsere Eidgenossenschaft auch heute noch ein Völkerbund von 25 selbständigen Staaten

ist. Die Schokoladenkiste gehörte zwar der Eidgenossenschaft – aber die Erlaubnis zum Verkauf der Taler mußten die Kantonsregierungen geben, jede für sich. Da aber konnte man etwas erleben! »Punktfreie Schoggitaler, mitten in der Rationierung? Für die reichen Leute also? Kommt aus sozialen Erwägungen überhaupt nicht in Frage!« »Haben schon mehr als genug Verkäufe, das Volk ist der ewigen Bettelei überdrüssig.« »Fehlte noch, daß wir das Schokoladeschlecken der Kinder noch von Amtes wegen förderten!« »Eine Landessammlung zur Verhinderung eines Kraftwerkbaues, habt Ihr noch nie etwas von Strommangel gehört?« So etwa tönte es. Nicht wenige Kantone verwandelten sich in abweisende Festungen, die es, eine um die andere, zu belagern und aufzubrechen galt. – Leicht war es nicht, doch am Ende haben alle ihre Tore geöffnet. Etliche Regierungsmänner standen uns freilich von Anfang an verständnisvoll zur Seite und haben im stillen ihre Kollegen ennet dem Berg zum Entgegenkommen bewogen. – Mit der »Elektrowirtschaft« gelangten wir zu einem gentlemen's agreement. »Wohlan, rettet Euren Silsersee, aber werft keine Steine gegen den Kraftwerkbau im allgemeinen, dann halten auch wir uns stille.« So wurde es gemacht.

Eine weitere höchst wichtige Entscheidung war zu treffen: Sollten wir den Talerverkauf allein durchführen oder unseren Bruder, den Naturschutz, an ihm teilhaben lassen?« Wir wußten, daß er ein Heißsporn und damit kein ganz ungefährlicher Partner war. Dennoch luden wir ihn ein. Die Antwort lautete freilich: Jawohl, gerne, aber ohne irgendwelche Haftbarkeit für den Fall, daß es schiefgeht. So kamen wir zu folgender Abmachung: Der Heimatschutz trägt das Wagnis allein; vor der Öffentlichkeit wird der Verkauf aber auch im Namen des Naturschutzes durchgeführt. Diese Abmachung, die später verfeinert und ausgebaut wurde, besteht grundsätzlich bis zum heutigen Tage. Das ist auch der Grund, warum der Heimatschutz als Erstgeburtsrecht und in Anerkennung, daß der Verkauf innerhalb seiner Verwaltung, wenn auch mit entsprechender Entschädigung, durchgeführt wird, einen »Vorab« von 10 % auf die jährlichen Brutto-Einnahmen erhält.

Doch kehren wir ins damalige »Heimethuus« zurück. Es verwandelte sich in ein »Hauptquartier«, von dem aus die Fäden und Anordnungen bald über das ganze Land gingen. Bis nur das Mitarbeiternetz geknüpft und ausgelegt war, bis eine jede Gemeinde ihre Verkäuferlein bereit, die Bestellungen aufgegeben und empfangen hatte. Der Verkauf in den großen Städten wurde besonderen Platzkommandanten übertragen, von denen jeder seine kleine Armee aufzustellen und auf die Straße zu führen hatte. Dazu galt es in der Presse das große vaterländische Konzert anzustimmen, Rundspruch und Kinos mußten mit Gedanken und Bildern versorgt sein. Und alles in Sturm und Drang! Wie oft leuchteten da im Heimethuus die Schreibtischlampen bis in die frühen Morgenstunden!

Dann aber kam der große Tag, und schon nach der ersten Stunde wußte man, daß der Sieg gewonnen war. Kaum daß die Kinder mit ihren Schachteln ausgeschwärmt waren, so kehrten sie auch schon zurück. Alles verkauft! »Ein Herr hat mir gleich die ganze Schachtel abgenommen.« Gemeinden riefen an. »Wir haben viel zu wenig Taler, wir haben ein Anrecht auf mehr.« Ein »Anrecht«! Wie dieses Wort heute in unseren Ohren klingt! Daß man für den schönen Silsersee ein punktfreies Schleckfest feiern dürfe, war den meisten Mitbürgern offensichtlich hochwillkommen. Der Schreiber erinnert sich aber auch, wie er am Abend in einer Wirtschaft saß, ein Kind hereinkam und die Kellnerin laut rief: »So meine Herren, jetzt kauft aber wacker Taler, daß man das Kraftwerk am Silsersee endlich bauen kann, wir haben den Winter über genug gefroren.« Und männiglich stimmte zu und zog den Beutel aus der Hosentasche.

Am Abend liefen, wie bei einer Volksabstimmung, die Erfolgsmeldungen ein. Sie übertrafen alle Erwartungen. Ausverkauft, überall ausverkauft! 829552 Taler

hatten ihre Liebhaber gefunden. – Der Reinerlös belief sich auf eine halbe Million Franken. Damit war der Silsersee gerettet, und übrigblieben an die dreihunderttausend Franken, die dem Heimat- und Naturschutz wie Sterntaler in den Schoß gefallen waren. – Da wir uns über den allfälligen »Verbleib« schon zum voraus verständigt hatten, machte uns das Teilen keine Mühe. Heimat- und Naturschutz konnten an die Arbeit gehen, und besonders der Heimatschutz, als der ärmere der beiden Brüder, wurde zum ersten Male inne, wie viele Aufgaben er in Angriff nehmen und lösen könne, wenn er mit Geld in der Tasche einher kam.

Als aufgeräumt war, kam das Besinnen und Ausschauen.

Sollte der Talerverkauf eine einmalige Tat bleiben? Man fühlte sich im Heimethaus unternehmungsfreudig genug, um zu versuchen, den Verkauf zu der ständig wiederkehrenden, heimatkulturellen Landessammlung der Schweiz zu machen. Der einzigen neben dem großen Schwarm von mildtätigen Kollekten! Erneut waren Berge von Widerständen zu überwinden. Doch wiederum kamen wir zum Ziel, und als der Verkauf gelungen und bald zum dritten Male hinter uns lag, wußten wir, daß er zu der »dauernden Institution« geworden war, als die er heute in unserem Volke besteht, wie eine vertraute Selbstverständlichkeit.

Doch nun lassen wir einige Zahlen sprechen. – Verkauft wurden in den ersten zehn Jahren insgesamt 6 419 327 Taler. Sie ergaben einen Reingewinn von 3 726 204 Franken. – Die Talerverkäufe sind keine Abzeichen-, sondern Warenverkäufe in besonderer Form. Für seinen Franken erhält der Käufer neben dem Ansteckzeichen einen greif- und eßbaren Gegenwert. Die bisher verkauften Taler kosteten 1 855 113 Franken. Das sagt genug. – Nachdem die Schokolade wieder im Überfluß zu haben war, hat sich die Zahl der alljährlich verkauften Taler bei rund 600 000 Stück stabilisiert. Die Gleichmäßigkeit ist bemerkenswert. Langsam steigt die Ziffer eher wieder an. Der letzte Verkauf (1955) war mit 611 292 Talern der beste seit dem Jahre 1949.

Der Reinerlös von 3 726 204 Franken wurde eingesetzt wie folgt:

Für Werke von nationaler Bedeutung	662 804.–
(sog. Gemeinschaftsfonds des Heimat- und Naturschutzes)	
Für gemeinsame Werbung beider Vereinigungen	155 442.–
An die Schweiz. Trachtenvereinigung für Mithilfe beim Verkauf	50 000.–
Anteil des Heimatschutzes (einschl. 10 % »Vorab«)	1 571 037.–
Anteil des Naturschutzes	1 130 401.–

Von seinem Anteil gab der Schweizer Heimatschutz 858 481 Franken an seine kantonalen Sektionen weiter, und zwar im Verhältnis der Taler, die ihre Bürger verspiesen haben. Die Großen haben also viel, die Kleinen wenig bekommen. Deshalb gelten die alljährlich in der Landeskiste verbleibenden Beträge als »Ausgleichsfonds«, aus dem den talerschwachen Sektionen ergänzende Beiträge gewährt werden, sobald sie ein Werk aus eigenen Kräften nicht durchzuführen vermögen. – Diese Verteilung entspricht der Gerechtigkeit und dient dem freundschaftlichen Einvernehmen in gleicher Weise. – Nie haben sich unfeine Begehlichkeiten geltend gemacht. Man teilt in Freundschaft und hilft einander.

Beim Naturschutz fließen die Mittel ungeteilt in die Landeskasse und werden dort eingesetzt, wo seine Schutzgebiete liegen. Auch er könnte seine stets wachsenden Aufgaben ohne die rund 100 000 Franken, die ihm aus dem Talerverkaufe jedes Jahr zukommen, heute nicht mehr lösen.

Die Tätigkeit des Heimatschutzes, und zwar die gesamtschweizerische sowohl als die kantonale, hat sich, man darf das füglich sagen, dank der Talerverkäufe vervielfacht. Die Mitglieder sehen es in ihrer engeren Heimat, auch diese Blätter spiegeln es wider, ungezählt sind die Werke rings im Land, die dank Zuschüssen aus den Talerkassen vollbracht werden konnten. Denn darauf wird stets gesehen:

daß der Heimatschutz nur im Verein mit andern zahlt. Seine Talergelder sind nicht dazu da, um die Zunächstbeteiligten zu entlasten; stopft der Heimatschutz das letzte Loch doch erst, wenn sie selber ihre Pflicht getan haben. Damit steigert sich die Wirkung der Talergelder um ein Vielfaches.

Im Gedächtnis aller Schweizer dürften sich vorab die »Hauptwerke« eingepägt haben, von denen nunmehr jedes Jahr eines an die Spitze der Sammlung gestellt wird und zu denen Heimat- und Naturschutz aus der Gemeinschaftskasse zu gleichen Teilen beitragen. Wir erinnern an die folgenden:

Silsersee, Ankauf des Malojawaldes mit den berühmten Gletschermühlen, Neugestaltung des Fextales.

Ankauf der Brissagoinseln und ihre Einrichtung als botanischer Garten der Südschweiz.

Ausbau der Vogelwarte Sempach.

Erneuerung der beiden Telskapellen.

Säuberung des Rigigipfels.

Erneuerung des Stockalper Palastes.

Ankauf der Alp Untersteinberg (vom Naturschutz aus seinem Taleranteil bezahlt) und der anschließenden Alp Breitlauenen (gemeinsames Talerwerk des Jahres 1956) und Umwandlung beider Gelände in ein einzigartiges Schutzgebiet des Berner Oberlandes.

Wenn ein Werk einen sehr großen Zuschuß nötig hat, können zwei oder mehrere Jahreseinlagen in den Gemeinschaftsfonds dafür eingesetzt werden. So haben beispielsweise die Brissago-Inseln einen Gesamteinsatz von 170 000 Franken verlangt. Sie sind unser bisher größtes Werk.

Neben den Werken geht die Werbung einher. Der Heimatschutz hat gelernt, daß auch er seine Gedanken und Taten nicht unter dem Scheffel verbergen darf. Vor allem die sichtbaren Werke sprechen und mehren das Ansehen. Sie beweisen, daß »etwas geschieht«. Darum wird Jahr für Jahr in der Tages- und Wochenpresse, in Zeitschriften, im Rundspruch und wo immer die Möglichkeit sich bietet, in Wort und Bild Rechenschaft abgelegt über das Geleistete. Diese Berichterstattung ist sehr eindrücklich und hat das Volk zur Überzeugung gebracht, daß der Heimatschutz tatsächlich zum Treuhänder seiner heimatkulturellen Güter aufgewachsen ist und daß es ihn rufen kann, wo immer es not tut. Seine Bauberatungsstelle – ebenfalls ein Talerwerk – wird immer mehr in Anspruch genommen.

Zehn Jahre liegen nun hinter uns. Was am Anfang ein beschwingendes Erlebnis war, ist für die Außenstehenden zur angenehmen Gewohnheit geworden. Die meisten betrachten den alljährlichen Talersegen heute als eine ewige Rente, die sich so sicher einstellt, wie die Zinsen goldgeränderter Wertpapiere. Doch treffender ist der Vergleich mit dem Landmann, der seinen Acker bestellt. Jeden Frühling beginnt die Mühe von neuem, immer wieder gilt es, sich an dieselbe harte Arbeit zu machen, und mit nicht ablassender zäher Beharrlichkeit die Saat zu pflanzen, zu hüten, sich selbst und alle Mithelfer anzutreiben, bis endlich die Tage kommen, da in der härtesten, aber auch schönsten Arbeit des Jahres die goldene Ernte geschnitten und in die Scheune eingeführt werden kann. Das tönt beinahe poetisch. In Wirklichkeit ist unser Acker der Schreibtisch, unser Gerät die Tippmaschine, die Saatkörner, das sind unsere Gedanken und Worte und das gute Wetter, welches sie zum Aufgehen bringt, kommt aus unserer inneren Helle und Wärme und dem unablässig sich verjüngenden Glauben an den Segen des uns aufgetragenen Werkes. Nur so erhält sich die innere Strahlungskraft, die Jahr um Jahr die vielen Hunderte von helfenden Frauen und Männern zur Mitarbeit zu gewinnen und in Treue an unser Werk zu binden vermag.

Der dies schreibt, darf solche Worte gebrauchen, da sie sich nicht auf ihn beziehen. Das Talerwerk wird heute von jüngeren Männern getragen. Da aber hatten wir das Glück, Mitarbeiter zu finden, denen die Tugend der immer wieder sich verjüngenden Stetigkeit eigen ist. Sie gehört zu den Geheimnissen allen menschlichen Erfolges, auch des unseren. Aus der bunt zusammengewürfelten Besetzung

des Hauptquartieres unseres ersten Talerverkaufes haben wir den besten Adjutanten zurückbehalten und ihm die Leitung der kommenden Feldzüge übertragen. Herr Albert Wettstein, Akademiker nach seinem Bildungsstande, Mensch der Tat und geborener Ordner verwickelter Dinge, einfallreich und freundegewinnend, hält die Zügel mit jugendlich starker Hand und führt den beladenen Wagen Jahr um Jahr sicher in die Tenne ein. Ihm ist am heutigen Tage als erstem zu danken. In gleicher Treue sind aber auch die andern Helfer an unserer Seite geblieben. Willy Zeller leitet die Werbung in der bebilderten Presse. Fast an jedem schönen Tag wandert und eilt er durchs Land, um die mit Hilfe des Heimat- und Naturschutzes entstehenden und vollendeten Werke im Bilde festzuhalten. In seinem Archive liegen heute Tausende von Aufnahmen. Sie sind die Noten, mit denen er das ganze Jahr über in der Öffentlichkeit musiziert, stiller im Winter, vernehmlicher schon im Sommer und fortissimo mit allen Instrumenten, wenn im Herbst die Verkaufstage nahen. Auch die Fruchtbarkeit seiner Feder ist einmalig. Mit rascher, leichter Hand schreibt er Dutzende von immer neuen fesselnden Variationen über das Thema des Jahres, weiß aber auch die kleinen Werke ans Licht zu heben und in größere und gemeinverständliche Zusammenhänge zu stellen. Zwei Zahlen mögen für seine Arbeit sprechen. Auf den Talerverkauf des vergangenen Jahres hin veröffentlichte er 115 bebilderte Aufsätze, und die Zeitungen und Zeitschriften, die sie brachten, erschienen in einer Auflage von 6 684 300 Stück. Willy Zeller hat uns die Türen zu den Redaktionen geöffnet, ihm ist es vorab zu verdanken, daß das ganze Volk immer wieder vom Heimatschutz hört und ihm sein Vertrauen schenkt.

Die Werbung für den Kauf der Taler muß sich jedoch noch anderer Mittel bedienen. Die ganze Presse muß mit kleinen Aufrufen, Schlagzeilen, Wahrsprüchen, ja sogar mit kostenden Anzeigen versehen werden, der Rundfunk muß mitsprechen, die Wochenschau, das Fernsehen sollen Bildstreifen bringen. Diese ganze Arbeit besorgt, ebenfalls seit 10 Jahren, Paul Rütli, der zu den bekannten Werbefachmännern unseres Landes gehört. Zu bearbeiten sind aber auch die welsche und die Tessiner Presse. Sie werden betreut von Claude Bodinier und Camillo Valsangiacomo. Und dann ist der Taler selbst Jahr für Jahr neu zu gestalten. Auch da dürfen wir uns glücklich schätzen, in Carl Fischer den Künstler an unserer Seite zu haben, der uns diese Arbeit mit feinem Einfühlungsvermögen und überlegenem Können besorgt. Der Taler ist eine Groß-Münze, das Münzengestalten jedoch ein besonderes Können, das nur noch wenige beherrschen. Man hat es unlängst wieder erlebt mit dem verunglückten neuen Zwanziger-Goldstück der Eidgenossenschaft. Unsere zehn Taler jedoch stellen eine künstlerische Gesamtleistung dar, die von den Kennern hoch bewertet wird und uns zur Ehre gereicht. Noch nie ist ein Wort der Kritik gegen ein Talerbild laut geworden; das will in unserer nörgelfreudigen Schweizerwelt etwas heißen.

Zu den unermüdlichen Helfern und Mitarbeitern gehören aber auch die leitenden Männer des Heimatschutzes in den Kantonen. Nicht wenige amten als eigentliche Verkaufsleiter und stellen Tage und Wochen ihrer Zeit freiwillig zur Verfügung. Die Schreibgewandten legen ihren Landsleuten dar, was auf kantonalem Boden geleistet wurde und zeigen ihnen zu lösende Aufgaben. Wer zeichnen kann, steuert Illustrationen für die Zeitungen bei, Mundartdichter stellen das Gemüt ansprechende Verse zur Verfügung. Immer ist die Vorbereitung des Verkaufes auch für die Getreuen in den Kantonen ein fast sportlicher Wettkampf um den besten Erfolg. Auch sie helfen redlich mit, das Geld, das nachher in ihre Kasse fließt, zu verdienen. Die entscheidende Hilfe aber leisten uns Jahr für Jahr unsere Mitarbeiter in den Bezirken und Kantonen, davon ein großer Teil Schullehrer, und die gegen 20 000 Kinder, die mit den Talern auf die Straßen gehen und an die Haustüren pochen und dabei schon in jungen Jahren mit dem

Gedanken des Heimat- und Naturschutzes vertraut werden. Und wo es not tut, besorgen auch Trachtenleute den Talerverkauf. All diesen getreuen Helfern sagen wir hier vor aller Öffentlichkeit unseren herzlichen Dank.

So beginnen wir denn freudigen Mutes das zweite Jahrzehnt unserer Talerverkäufe. Rückwärtsblickend staunen wir selber, wie aus einem unscheinbaren Einfall ein großes und dauerndes Werk geworden ist. Solche kleine Lichter blitzen viele auf; entscheidend war, daß wir es nicht erlöschen ließen, daß wir den Mut zum ersten großen Wagnis hatten und, als es gelang, die Hände nicht befriedigt in den Schoß legten, sondern aus dem, was zuerst einmalig schien, eine ständige Einrichtung machten. Nie jedoch wären wir dahin gekommen, wenn es nicht um den Natur- und Heimatschutz gegangen wäre, den das ganze Volk in starker und heilsamer Arbeit sehen will und dem es seine Zuneigung und sein Vertrauen schenkt.

L.

Le dixième anniversaire de l'Ecu d'or

Notre vente de l'Ecu d'or entre ces jours dans sa seconde décennie. Reméorons-nous, à cette occasion, les péripéties qui en marquèrent l'origine.

Les prémices

Pendant quarante ans, le Heimatschutz fut un pauvre hère. Les cotisations de ses adhérents suffisaient tout juste à assurer la publication de son périodique. Il recevait de temps à autre un modeste don. Il y en eut très important (100 000 fr. sur le produit de la collecte de la fête nationale de 1933); mais comme notre subvention fédérale de 3000 fr. par an fut sacrifiée sur l'autel des économies – sous prétexte que nous avions assez d'argent –, il fallut se contenter des intérêts de notre nouveau capital: nous étions Gros-Jean comme devant.

Dans les cantons, ce n'était pas plus brillant. On sait qu'ils versent une bonne part des cotisations à la caisse centrale, et qu'il leur reste à peu près 2 fr. par membre pour leur usage: le compte est vite fait de ce qu'ils peuvent entreprendre avec de tels moyens.

Bref, le Heimatschutz fut condamné, durant ces quarante années, à prêcher les mains vides. Nous n'osons pas penser à tout ce qui a été manqué, perdu, faute d'interventions, du temps où les belles paroles restaient impuissantes.

Le tournant

Nos lecteurs en ont souvenance: on projetait de capter les eaux du lac de Sils, pour faire tourner une usine électrique dans le val Bregaglia. Durant six mois de l'année, cette merveille de l'Engadine eût pris l'aspect d'un énorme trou fangeux. Les habitants de la vallée s'insurgèrent, et avec eux tous les amis de la nature. Les communes de Sils et Stampa, propriétaires, se déclarèrent disposées à garantir l'inviolabilité du site pendant cent ans, à condition de recevoir « hic et nunc » un dédommagement de 300 000 fr.

Les défenseurs du lac, ayant à leur tête le conseiller d'Etat Robert Ganzoni, organisèrent une collecte qui rapporta une centaine de mille francs. Où trouver les 200 000 fr. manquants? Un délai courait; le danger était pressant.

Par un jour pluvieux du printemps 1945, alors qu'autour de nos frontières éclataient les dernières bombes, le « comité de défense » tint à Coire une assez sombre séance. Le problème financier paraissait insoluble. Soudain, l'envoyé du Heimatschutz eut une sorte de vision. Une bonne tante de son enfance surgit en son esprit, avec les écus de chocolat enveloppés de papier d'argent qu'elle tirait d'une boîte pour le récompenser quand il avait été bien sage... Qu'advierait-il, si l'on obtenait la permission, en pleine période de rationnement, de vendre dans les rues des tablettes de chocolat « sans coupons »? Un franc la pièce – et beaucoup d'écus pour le lac de Sils!

Tout « inspiré » frappe son entourage par son expression insolite: « Pourquoi ce drôle de sourire? » interrogea un voisin. L'interpellé décrivit sa vision, obtint un vif succès d'hilarité, et l'on passa à l'ordre du jour. Mais l'image du futur écu d'or persistait, s'imposait, se faisait insistante: « Je crois vraiment que je puis seul vous tirer d'affaire », semblait-il dire...

Aussi, lorsqu'il fut avéré que les délibérations n'aboutissaient à rien, le représentant du Heimatschutz revint à la charge:

– Les « écus » ne me laissent pas en paix! Ne pourrais-je au moins tenter la démarche auprès de l'office fédéral compétent? Il n'en coûtera qu'un timbre de 20 centimes.

— Eh! bien, essayez! lui fut-il répondu.

Le miracle suivit de peu la vision. Quelques jours après l'envoi de la lettre, le chef de l'office fédéral de l'économie de guerre, M. Arnold Muggli, venait en personne au « Heimethuus » à Zurich, sans cacher sa sympathie pour la cause du lac de Sils, et déclara que l'idée lui plaisait. Quand pointerait à l'horizon la fin du rationnement du chocolat, dit-il, — et pour autant que son chef, le conseiller fédéral Obrecht, approuvât — il serait d'accord de mettre à notre disposition les quantités voulues de sucre, de lait, de cacao, et d'autoriser par anticipation une exceptionnelle vente libre. La chose pouvait se réaliser dans le délai de six mois ou une année. La joie fut grande au Heimatschutz et ailleurs, tandis que les sceptiques souriaient doucement, et que même des amis déclarés du lac de Sils trouvaient qu'une vente dans la rue n'était point notre affaire.

L'été passa. La guerre tirait à sa fin. Cependant, les voies ferrées des pays environnants restaient gravement endommagées, et notre ravitaillement plus frugal que jamais. Nous utilisâmes tout de même ce délai pour nous informer, quant aux fabriques qui pourraient frapper les médailles, et quant à leur prix. En automne, la situation était déjà meilleure. Un jour de novembre, où le secrétaire général gisait sur sa couche, aux prises avec une méchante sciatique, le téléphone tinta sur sa table de chevet: « Ici l'office fédéral de l'économie de guerre. Nous pouvons vous autoriser à vendre vos écus de chocolat en février. » Ce qui jusqu'alors n'était qu'un rêve devenait soudain, non seulement une réalité, mais une tâche énorme et urgente!

Téléphone en Engadine: « Hourrah! L'écu d'or nous est donné! » La réponse fut une douche froide: « Il nous est impossible de prendre en mains une entreprise aussi gigantesque. De plus, nous ne pouvons nous permettre de risquer dans cette affaire les sommes déjà collectées. » Réaction, somme toute, bien compréhensible. Second téléphone, au président central de la Ligue, à Bâle: « Etes-vous d'accord que nous nous chargions nous-mêmes de l'organisation, sous notre propre responsabilité? » M. Bœrlin répondit aussitôt: « Oui, allez-y. Mais arrangez-vous à retomber sur vos pattes! » En fait de pattes, l'avocat du Heimatschutz était cloué sur son lit, et il lui restait trois mois pour remporter la bataille. Comment faire? Où trouver les milliers d'aides indispensables? Le Don suisse venait de clore sa grande collecte nationale: il devait y avoir du personnel disponible. Après de nombreux coups de téléphone, l'un des organisateurs vint au chevet du malade, et se déclara prêt à prendre l'affaire en mains.

Ses conditions étaient onéreuses. Mais l'enjeu était d'importance et la tâche, menée de main de maître, parvint au but. C'était l'essentiel.

Pourtant, si nous avions su dans quelle bagarre nous nous lançions, en aurions-nous eu le courage? Une « bagarre », le mot n'est pas trop fort: nous avions oublié que la Confédération se compose de vingt-cinq Etats *souverains!* La compétence de la première s'arrêtait à la marchandise; or la vente dépendait de l'autorisation des cantons! Et là — c'est le cas de le dire — nous vîmes du pays! « Des écus de chocolat en vente libre, en plein rationnement? Pour les gens riches, alors? Au surplus, la population est lassée déjà par trop de collectes. » — « La gourmandise des enfants officiellement encouragée? Il ne manquait plus que ça! » — « Une collecte nationale pour empêcher la construction d'une usine électrique? N'auriez-vous pas entendu parler d'une grave pénurie de courant? » Voilà ce qui nous revenait de tous côtés. Nombre de gouvernements se barricadèrent dans un refus brutal, comme autant de forteresses qu'il fallut, l'une après l'autre, investir et assiéger. Ce fut dur, mais en fin de compte toutes les portes nous furent ouvertes. Plusieurs magistrats cantonaux, d'ailleurs, étaient à nos côtés dès le début et, discrètement, intervinrent auprès de leurs collègues. Quant aux « hydrauliciens », nous conclûmes avec eux un « gentlemen's agreement »: — « Sauvez votre lac de Sils, disaient-ils, mais n'attaquez pas l'industrie électrique en général. A cette condition, nous ne bougerons pas. » Ainsi fut fait.

Une autre question, non moins importante, devait être tranchée. Fallait-il associer à cette aventure notre amie la Ligue pour la protection de la nature? Nous décidâmes de lui en faire la proposition. Sa réponse fut celle-ci: « D'accord, mais sans que notre responsabilité soit engagée en cas d'échec. » L'on convint de l'arrangement suivant: le « Heimatschutz » prenait l'entière responsabilité de l'affaire; mais officiellement, la vente serait organisée au nom des deux Ligues. Cet accord de principe, dont les modalités furent plus tard étendues et précisées, fait encore règle aujourd'hui. Il explique pourquoi, préalablement à la répartition du produit de la vente, le « Heimatschutz » s'adjuge chaque année un dédommagement de 10 % pour ses « risques d'initiative » (« *als Vorab* »), comme disent les comptes.

Au Quartier-Général de Zurich, en effet, se rejoignaient les fils, dont le réseau couvrait tout le pays. Une armée de collaborateurs était mise en place; jusque dans la moindre commune, les petits vendeurs se tenaient prêts au départ. Dans les grandes villes, des commandants de place préparaient leur bataillon. En même temps, on faisait donner la fanfare: la presse, la radio, les cinémas, répandaient les slogans patriotiques. La campagne commençait dans la fièvre: bien souvent, les lampes du « Heimethuus » restèrent allumées jusqu'à l'aube.

Puis vint le jour J, et dès les premières heures, on se rendit compte que la bataille était gagnée.

A peine les vendeurs s'étaient-ils élancés, qu'on les voyait accourir pour réclamer de la munition. « J'ai tout vendu! » — « Un monsieur m'a acheté toute la boîte! » Les communes téléphonaient: « Nous avons beaucoup trop peu d'écus d'or, nous avons droit à plus! » Un « droit »... Ce mot sonne curieusement à nos oreilles aujourd'hui! Que le sauvetage du lac de Sils fût en même temps une fête du chocolat sans coupons, plaisait manifestement au public. Mais, pour ne rien laisser dans l'ombre, évoquons aussi cette scène vécue le soir dans un café de Zurich: entre courageusement un de nos jeunes sauveteurs, muni de sa provision, quand, tirant son portemonnaie, la sommelière s'écrie d'une voix martiale: « Bravo! Achetons des écus d'or, messieurs, qu'on puisse enfin construire cette usine électrique; on a eu assez froid cet hiver! »... Aux innocents, les mains pleines!

En fin de journée nous parvinrent les résultats des cantons, comme au soir d'une votation populaire. Ils dépassaient toutes nos espérances. Ils atteignaient 100 %, on s'était arraché 829 552 écus d'or! Le bénéfice net se montait à un demi-million. Le lac de Sils était sauvé, et il restait encore trois cent mille francs à partager avec la Ligue pour la protection de la nature. Le cas d'un « solde » ayant été prévu, cela se fit sans difficulté. Les deux ligues pouvaient dès lors se mettre à l'ouvrage, et plus particulièrement la nôtre — la plus pauvre des deux — qui, pour la première fois, se trouvait pourvue de l'indispensable « nerf de la guerre ».

Après quoi, l'on se mit à réfléchir: la vente devait-elle rester un exploit sans lendemain? Au « Heimethuus », on se sentait entreprenant, désireux d'en faire, répétée chaque année, une collecte nationale unique en son genre. Là encore, il fallut vaincre de nombreuses résistances. La première, tout à fait inattendue, provint des fabriques de chocolat. Le rationnement était fini, mais il en subsistait une séquelle, sous la forme d'une répartition de la marchandise qui touchait aussi bien les commerçants que les fabriques; ce qu'il fallait réserver à l'Ecu d'or était autant de chocolat qui échappait aux marchands. Aussi nous demanda-t-on une approbation en règle de toutes les associations et de tous les grossistes de la branche! A leur honneur, disons-le, tous consentirent ce sacrifice. Il y eut ensuite, derechef, les réticences des gouvernements cantonaux: « Nous nous sommes montrés bons princes, pour une vente de caractère exceptionnel, et voilà que ça recommence! » Les autres collectes officielles ne virent pas non plus sans humeur surgir au calendrier un nouveau prétendant. Une fois encore, cependant, les difficultés s'applanirent, et lorsque, pour la troisième fois, le succès nous accueillit, nous fûmes certains d'avoir fait de l'Ecu d'or une « institution » permanente, adoptée par le public.

En dix ans, 6 419 327 médailles ont été vendues, et le bénéfice net a été de 3 726 204 fr. (il ne faut pas oublier à ce propos que le chocolat lui-même a coûté au total 1 855 113 fr.). Lorsque revint l'abondance, et avec elle la vente libre des marchandises, les « écus » eurent naturellement moins d'amateurs, et le « chiffre d'affaires » annuel oscilla régulièrement autour de 600 000 fr. Cette stabilité est remarquable; la courbe recommence même à s'élever, et la vente 1955, avec 611 292 écus, a été la plus brillante depuis 1949.

Quant au bénéfice décennal, il a été réparti comme suit:

Cœuvres d'importance nationale (fonds commun du Heimatschutz et de la Ligue pour la nature)	662 804.—
Propagande commune	155 442.—
Fédération des costumes (pour le concours apporté à la vente)	50 000.—
Part du Heimatschutz (y compris le prélèvement de 10 %)	1 571 037.—
Part de la Ligue suisse pour la nature	1 130 401.—
	<hr/>
	3 726 204.—

Sur sa part, la Ligue du patrimoine a alloué 858 481 fr. à ses sections, proportionnellement au nombre d'écus écolés dans leurs cantons respectifs. Ce système de répartition donne beaucoup aux grands et peu aux petits. C'est pourquoi le solde, chaque année, est versé dans un « fonds de compensation » où l'on puise pour aider les sections désargentées à accomplir les tâches qui surpassent leurs moyens. Le système est juste et sert au mieux l'entente cordiale qui nous rassemble. Il n'a fait jusqu'à présent l'objet d'aucune récrimination. On partage fraternellement, et l'on s'entr'aide.

A la Ligue pour la nature, la manne tombe massivement dans sa caisse centrale, et sert aussitôt à l'entretien des « réserves » naturelles. Sans la somme d'environ 100 000 fr. qui lui échoit chaque année, elle ne mènerait pas davantage à chef ses tâches toujours croissantes.

L'activité du Heimatschutz et de ses sections a pris, grâce à l'Ecu d'or, un essor considérable. Innombrables sont les réalisations effectuées par cet apport financier. Car, il faut y insister, nous n'intervenons jamais sans le concours des principaux intéressés. Nous estimons que notre rôle n'est pas de les décharger de tout souci, mais de les stimuler. Nous fournissons l'appoint nécessaire à ceux — particuliers ou collectivités — qui font tout leur devoir. « Aide-toi, l'Ecu d'or t'aidera! » c'est ainsi qu'il fructifie.

Nos interventions les mieux connues sont évidemment celles qui, chaque année, forment le thème national de la vente, et sont financées par le fonds commun. Rappelons-en la liste:

Lac de Sils; achat de la forêt de la Maloja; embellissement du Fextal.
Achat des îles Brissago; aménagement du jardin botanique de la Suisse méridionale.
Construction de la nouvelle station ornithologique de Sempach.
Restauration des deux chapelles de Tell.
Rénovation du Righi.
Restauration du palais Stockalper.

Achat (par la Ligue pour la nature) de l'alpe d'Untersteinberg, achat de l'alpe voisine de Breitlauenen (Ecu d'or 1956) et constitution d'une grande réserve oberlandaise réunissant les deux sites.

Lorsque telle de ces entreprises implique une dépense particulièrement élevée, l'on puise à bon escient dans le fonds commun. Ce fut le cas, notamment, pour les îles Brissago, notre plus beau fleuron (170 000 fr.).

Nous travaillons du geste, mais aussi de la voix. Nos idées et notre action doivent être connues par la propagande. En attirant l'attention sur elles, nous convainquons le public que « quelque chose est en voie d'exécution ». Chaque année, par la presse, la radio et tous les moyens possibles, nous lui rendons compte de ce que nous faisons. Il sait que nous veillons avec vigilance sur le patrimoine national, et que l'on peut toujours nous appeler à l'aide quand c'est nécessaire. Notre bureau technique — précisément une création de l'Ecu d'or — se voit de plus en plus sollicité.

Les années ont passé, et ce qui fut, il y a dix ans, un événement sensationnel, est devenu — considéré de loin — un phénomène tout ordinaire et naturel. L'Ecu d'or est aux yeux du public une sorte de rente perpétuelle, sur laquelle il compte comme on attend les intérêts d'un titre. La comparaison serait cependant plus juste si l'on évoquait le laboureur qui cultive son champ: chaque printemps, il doit se remettre à l'ouvrage, refaire les mêmes efforts et les mêmes gestes, semer, veiller sur sa récolte, distribuer la besogne, jusqu'aux jours glorieux de la moisson, où il peut, à grands coups de collier, engranger son blé d'or. La réalité est d'ailleurs plus prosaïque: le champ est un bureau; les outils, des machines à écrire. Nous semons des idées, et le soleil qui les fait germer, c'est la foi et l'enthousiasme répétés qui animent l'ouvrier, fervent communicatif qui nous assure la fidèle collaboration de centaines d'hommes et de femmes.

Le signataire de ces lignes est d'autant plus à l'aise pour en parler que ces considérations ne le touchent pas personnellement. En effet, des forces plus jeunes ont repris la tâche. Nous avons eu la chance de trouver des associés qui ont à la fois la vertu de persévérance et le don de renouvellement. De l'état-major très bigarré que nous avons constitué au début, nous est resté le meilleur des adjudants, Albert Wettstein, et c'est lui qui a maintenant la haute main sur la vente. De formation universitaire, homme d'action, organisateur né, plein d'idées, sympathique à tous, il dirige l'attelage d'une main ferme et dynamique. C'est à lui en premier lieu que va notre reconnaissance. Nous lui associerons Willy Zeller, notre grand propagandiste de la presse illustrée. Il est peu de beaux jours, dans l'année, qui ne le voient s'élancer par monts et vaux avec son appareil photographique, fixant sur la pellicule — avec une adresse que beaucoup de professionnels pourraient lui envier — les monuments et les sites qui ont besoin de l'Ecu d'or. Ses archives contiennent des milliers d'images. Sa plume n'est pas moins abondante, et du printemps à l'automne, il brode d'un style alerte des douzaines de variations sur le thème de l'année, et bien d'autres objets. Il nous a ouvert les portes des rédactions de Suisse alémanique, et nous lui devons pour une bonne part la popularité du « Heimatschutz ».

Un travail analogue est accompli depuis ces dix années en Suisse romande par Claude Bodinier, qui envoie des reportages à tous les hebdomadaires (principalement avec des photos de W. Zeller), et sert tous les quotidiens, des plus importants aux plus modestes, avec des articles illustrés de dessins au trait dus à des artistes du cru; cela représente une bonne trentaine d'articles chaque année. Il organise également les émissions que Radio-Genève et Radio-Lausanne veulent bien consacrer à l'Ecu d'or dans leurs services d'actualités. La presse tessinoise, pour sa part, est servie par Camillo Valsangiacomo.

Mais la propagande en faveur de l'Ecu d'or ne se limite pas à la partie rédactionnelle des journaux. De Zurich, tous les quotidiens suisses reçoivent des communiqués, des « slogans », joints à des annonces de grand format; la radio, le ciné-journal, la télévision, ne sont pas oubliés non plus. Tout ce travail est l'apanage de Paul Rütli, lui aussi un ami de la première heure, l'un des bons publicistes du pays.

Enfin, l'Ecu d'or lui-même fait sa propre réclame grâce à l'art du modelleur, qui est de première importance, ainsi que l'ont montré, à la Monnaie fédérale, les récentes mésaventures de la nouvelle pièce d'or de 20 fr. Là encore, nous avons à nos côtés un homme de talent, Carl Fischer. Son habileté et sa sensibilité font l'admiration des connaisseurs. Depuis dix ans, aucun écu d'or n'a soulevé de critiques, phénomène qui n'est pas... monnaie courante.

Les chefs du Heimatschutz dans les cantons comptent, eux aussi, parmi nos infatigables collaborateurs. Il en est qui prennent eux-mêmes la direction de la vente, et lui sacrifient libéralement leurs loisirs. D'autres prennent la plume et expliquent à leurs concitoyens quelles sont les tâches à accomplir. D'autres, maniant le crayon, envoient des dessins à la presse locale. Des

poètes troussent en dialecte des rimes judicieusement inspirées. Une saine émulation stimule les énergies, comme dans une compétition sportive. Ces contributions sont précieuses, en même temps que profitables, puisque le produit de la vente revient en partie aux sections cantonales.

C'est donc avec un vaillant optimisme que nous abordons une nouvelle période. Rétrospectivement, nous nous étonnons tout le premier qu'une petite idée, d'apparence insignifiante, soit à l'origine d'une œuvre de telle envergure. Ce qui a été décisif, c'est que nous ne l'avons pas laissée s'envoler, et que nous ne nous soyons pas contentés d'un premier succès. Elle n'aurait cependant pas eu si lointaine portée sans l'alliance des deux ligues du Patrimoine national et de la Nature, auxquelles le peuple suisse accorde sa confiance et dont il attend de nouvelles victoires.

E. Laur (adaptation française)

Die Erneuerung der Tellskapelle ist beendet!

Auf einem Holzschnitt um 1530, der die Tellgeschichte schildert, finden wir die erste bildliche Darstellung einer Tellskapelle. Es war ein einfaches »Heilig Hüsli«, das sich mit einem Rundbogen gegen den See hin öffnete. Sie soll nach der Überlieferung bereits im Jahre 1388 erbaut worden sein. Die alljährlich stattfindende Landeswallfahrt zur Kapelle, die dem heiligen Sebastian geweiht war, wird erstmals 1561 erwähnt. Der Neubau einer größern Gedenkstätte erfolgte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sie wurde mit Wandbildern geschmückt, deren Reste noch heute im Schlößchen A Pro bei Seedorf aufbewahrt werden. Diese Kapelle ist uns aus zahlreichen alten Stichen bekannt. Ihr Inneres öffnete sich mit zwei weiten Bogen nach dem See und vor diesen standen noch die nackten Felsbänke der »Tellsplatte«. Am Jahrzeittag nahte das Landvolk auf bunten Nauen dem Gotteshaus und nahm von den Schiffen aus Anteil an Messe und Predigt. Aber mit den Jahren wurde der Bau schadhafte und die Fresken zerfielen unter dem Einfluß der Mauerfeuchtigkeit. So entstand dann zu Beginn der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts die dritte Kapelle. Sie wurde vom Basler Maler Ernst Stückelberg, dem Preisträger eines vom Schweizerischen Kunstverein ausgeschriebenen Wettbewerbes, mit den bekannten vier großen Fresken der Tellgeschichte ausgemalt. Doch obwohl die neue Tellskapelle ihrer Vorgängerin sehr getreu nachgebildet worden war und obwohl die Wandbilder sehr rasch volkstümlich geworden sind und die Gestalt Tells prägten, so blieb die Wirkung des Ganzen doch unerfreulich. Man hatte zum Schutze der Fresken die einst offenen Bogen mit einer Glas-Schürze versehen aus imitierten Butzenscheiben und die Kapelle mit einem Bärenzwinger-Gitter verschlossen. Männiglich war gezwungen, die Nase durch die Gitterstäbe zu pressen, wenn das Innere des Gotteshauses betrachtet werden wollte.

Hier setzten nun die Vorschläge ein, mit denen der Heimatschutz die nationale Wallfahrtsstätte verschönern wollte. Die Kapelle sollte, wie einst, wieder nach dem See hin offen sein, so daß der zu Schiff ihr Nahende schon vom Wasser aus ihr Inneres erblickt. Es sollte erneut die sakrale Bestimmung des Baues stärker betont werden. Darum waren neben einem würdigeren Altar auch Betbänke geplant. Und schließlich wollten wir die Beziehung der Kapelle zum See noch stärker betonen durch die Anlage einer Freitreppe von der Plattform zum Wasser.

Gegen diese Vorhaben erhoben sich kurz vor dem geplanten Baubeginn im Frühling 1955 erneut gewichtige Einwände, die wir schon erledigt glaubten, und damit wurde der Umbau um ein Jahr hinausgeschoben. Man fürchtete, daß die Fresken Stückelbergs durch das Entfernen der Glaswand Schaden leiden möchten bei Schlagregen, und man sah in der Freitreppe Ursache zu Unfällen bei Menschenandrang auf der Plattform.